

dot  
books

PETRA E. JÖRNS

ERBEN  
DES  
ZORNS



LEGENDE *der* WELTEN

gaben die Beine erneut unter ihm nach. Wieder und wieder quälte er sich auf die Füße, bis seine Kraft aufgebraucht war und er liegen blieb.

Er lauschte auf seinen Atem, starrte auf die Fackel, die in seiner Hand brannte, hörte sein Pferd neben sich schnauben.

Sicherlich konnte er Rhiannas Mörder zur Blutrache fordern, wenn er sie fand. Genauso sicher würden dessen Begleiter dann die Blutrache von ihm einfordern, falls er Rhiannas Mörder besiegte. Irgendeiner würde ihn töten.

Doch der Gedanke berührte ihn genauso wenig wie der Waffenstillstand, der damit endgültig zerbrechen würde.

Aber was, wenn Rhiannas Mörder keine Menschen waren und den Gesetzen der Ehre nicht folgten?

»Wie kommst du hierher?« Die dunklen Augen unter dem roten Stein fixierten ihn.

Sofort sprang Ardainn auf und zog sein Schwert. Die Dunkelheit um ihn wurde nur durch ein paar Sterne erhellt. Das Ziel seiner Rache so urplötzlich vor sich zu sehen riss ihn auf die Füße.

Sein Gegenüber musterte ihn. Er hielt sein Schwert in der Hand. »Antworte, Mensch!«

Mit einem Schrei griff Ardainn an. Sein Gegner parierte mit Leichtigkeit. Er schien seine Hiebe vorauszuahnen. Seine Klinge war stets dort, wohin Ardainn zielte. Bald schwitzte Ardainn trotz der kalten Nachtluft. Sein Zorn und seine Wut liefen ins Leere, zerstoben wie Rauch im Wind. Seine Arme wurden schwer, bald konnte er nur noch stolpern. Sein Blick verschwamm. Im gleichen Augenblick biss Schmerz in seinen rechten Unterarm.

Sein Schwert fiel zu Boden. Er unterdrückte ein Stöhnen, ließ sich fallen, um nach seiner Waffe zu greifen und wieder aufzuspringen. Aber er verschätzte sich. Sein Griff ging ins Leere. Seinem Schwung fehlte die Kraft, um ihn wieder auf die Füße zu bringen. Er fand sich auf dem Rücken wieder und sah entlang der Klinge seines Gegners in dessen Gesicht.

»Du hast sie getötet«, keuchte er. »Mörder!«

Für einen Moment wirkte der Dunkelhaarige irritiert. »*Du* warst es, den ich sah.«

Seine Augen verengten sich. »Wie ist dein Name?«

»Du gibst es also zu!«

»Beantworte meine Frage.« Die Spitze der Klinge durchstach Ardainns Ledertunika und bohrte sich in seine Haut. »Was tust du hier? Und wer bist du?«

»Ich fordere dich. Im Namen der Ehre.«

»Schweig!« Die Schwertschwertspitze sorgte dafür, dass Ardainn liegen blieb.

Warme Flüssigkeit rann über Ardainns Brust. Zitternd vor Zorn und Hass starrte er seinen Gegner an. Blind tastete seine Hand nach seinem Schwert, das irgendwo neben ihm im Gras liegen musste.

Und wenn er dabei starb, er musste es versuchen. Es war vielleicht die einzige Gelegenheit auf Rache, die sich ihm bieten würde.

Als hätte er Ardainns Gedanken geahnt, stellte der Gegner seinen Fuß auf Ardainns

Waffe. »Lass das! Ich habe andere Pläne mit dir ... Menschensohn.« In einer fließenden Bewegung ruckte sein Oberkörper hinab, und er schlug den Griff seines Schwertes gegen Ardainns Schläfe, bevor dieser begriff, was er vorhatte.

Dunkelheit umfing Ardainn.

Mit einem Stöhnen setzte sich Ardainn auf. In seinem Kopf hämmerte es, Schmerz biss in seinem Arm und seiner Brust. Weit im Osten kündete ein Silberstreif vom nahen Morgen. Das Gras war nass, seine Kleidung feucht und klamm. Er fror so sehr, dass er mit den Zähnen klapperte. Verwirrt sah er sich um, suchte nach Kampfspuren. Doch da waren keine. Sein Schwert lag neben der ausgebrannten Fackel am Boden, und einige Schritte von ihm entfernt graste sein Pferd.

Als er sich die Haare aus dem Gesicht strich, fuhr ein Stich durch seinen rechten Unterarm. Unwillkürlich hielt er den Atem an. Er hatte geträumt. Oder nicht? Langsam zog er den zerfetzten Ärmel seiner Tunika hoch und sah getrocknetes Blut, das aus einem tiefen Schnitt stammte, der etwa einen Tag alt sein musste. Seine Hand fuhr zu seiner Brust, fand den Riss und zog die Schnürung der Tunika auseinander. Dort sah er den Stich, der ebenfalls mit getrocknetem Blut bedeckt war.

Mit steifen Knien stand er auf und ging zu seinem Pferd, um die Satteltaschen zu holen. Das Tier nahm keine Notiz von ihm, graste einfach weiter, während er sich neben ihm zu Boden sinken ließ. Er kramte das Bündel mit Verbandsmaterial heraus, strich Salbe auf seine Wunden, verband sie und versuchte dabei nicht daran zu denken, wie er sie sich zugezogen hatte. Danach warf er die Satteltaschen wieder über den Rücken seines Pferdes und saß auf.

Die Spuren waren noch immer gut zu sehen. Fast hatte er erwartet, dass sie über Nacht verschwunden wären.

»Wie kommst du hierher?« Hatte der Dunkelhaarige damit das Gebiet der MacComhnalls gemeint? Arbeitete er etwa für den alten Angus?

Nein, der Mann war kein Mensch gewesen.

Ardainn hatte zwar noch nie einen Sidhe gesehen, aber er hätte schwören können, dass der Dunkelhaarige einer war.

Seit wann arbeiteten Sidhe für den Lord der Hochlande? Seit wann waren Sidhe reale Wesen? Und wie konnte es sein, dass er in einem Traum reale Wunden davontrug?

Kurze Zeit nach seinem Aufbruch stieß er auf ein ausgebranntes Lagerfeuer. Sie hatten also gerastet. Die Entdeckung gab ihm Auftrieb. Dann hatte er immer noch eine Chance, sie einzuholen. Mit neuem Elan folgte er den Spuren. Wenn ihm auch sein Instinkt sagte, dass irgendetwas nicht stimmte. Aber vielleicht lag das ja nur daran, dass er Wesen verfolgte, die es eigentlich nicht geben durfte.

Noch vor Mittag erreichte er den Wald. Er war damit tiefer in das Gebiet der MacComhnalls vorgedrungen als je ein Mittelländer zuvor. Die Spuren zogen sich über einen schmalen Pfad, der an einigen Stellen kaum als solcher zu erkennen war. Das nahm

Ardainn etwas von der Sorge, an der nächsten Wegbiegung auf eine Horde Hochländer zu stoßen. Immer tiefer drang er in den Wald vor, bis er die Ebene mit dem großen Strom nicht mehr durch die Bäume sehen konnte, weil die Berge die Sicht verdeckten.

Die Begegnung mit dem Sidhe ließ ihm keine Ruhe. Die Wunden, die er in der Nacht davongetragen hatte, waren zu real.

Aber gesetzt den Fall, der Kampf hatte tatsächlich stattgefunden, wie konnte ihn Rhiannas Mörder dann gesehen haben, als dieser sie getötet hatte? Außer ... außer Ardainn war bei Rhiannas Tod tatsächlich anwesend gewesen.

Wenn dem so war, hätte er ihr dann etwa helfen können?

Wenn nur Fionnbarr bei ihm gewesen wäre, dann hätte Ardainn mit ihm darüber reden können. Voller Zorn biss er die Zähne zusammen. Fionnbarr hatte ihn aufgehalten. Fionnbarr war schuld, dass er Rhianna nicht rechtzeitig erreicht hatte. Er war damit genauso schuld an ihrem Tod wie dieser Mann, dem er folgte.

Aber wenn er tatsächlich Rhiannas Ermordung mit angesehen hatte, wären sie nicht auch in diesem Fall zu spät gekommen?

Er versuchte, die wirren Gedanken aus seinem Kopf zu verbannen, rief sich stattdessen das Gesicht ihres Mörders ins Gedächtnis. Wieder sah er den Blick der schwarzen Augen unter dem glitzernden roten Stein.

Weshalb hatte der Sidhe Rhianna getötet? Und weshalb hatte er ihn leben lassen? Das ergab keinen Sinn. Sollte der Mörder nicht den Einzigen, der ihn identifizieren konnte, töten? Außer ... er wollte ihn in eine Falle locken, um ihn für seine Zwecke zu missbrauchen.

Ardainn zögerte. War es unter diesen Umständen sinnvoll, weiterhin den Spuren des Sidhe und seiner Begleiter zu folgen? Sollte er dann nicht besser umkehren, um seinem Vater, dem Lord, davon zu berichten? Irgendetwas Großes steckte dahinter. Aber ohne einen Beweis würde sein Vater ihm nie glauben. Nein, wenn sein Vater seinen Vermutungen Glauben schenken sollte, dann musste er ihm mehr bringen als ein paar Träume. Vielleicht musste Ardainn sogar vorerst auf seine Rache verzichten, um herauszufinden, welche Pläne der Sidhe hatte.

Gegen Abend war aus dem Pfad eine bloße Spur auf dem Nadelteppich geworden, die sich am Hang eines Berges entlang nach unten ins Tal zog. Ein Bach rann über Steine und unter umgestürzten Bäumen hindurch, machte den Boden so morastig, dass Ardainn dazu gezwungen war, sich an den hangwärts gelegenen Rand der Spuren zu halten. Als die Nacht hereinbrach, begriff er, dass er rasten musste. Mit einer Fackel durch die Nacht zu wandern, war mitten im Gebiet der MacComhnalls keine gute Idee. Und ohne Fackel würde er hier am Grunde des Tals durch absolute Finsternis stiefeln.

So wandte er sich mit seinem Pferd zum Hang, band es dort an die Zweige eines Baumes und lagerte hinter dem Wurzelteller eines umgestürzten Baumes. Nachdem er getrunken und ein paar Happen von seinem Proviant gegessen hatte, wickelte er sich in seinen Mantel, starrte in die Dunkelheit, lauschte auf die Geräusche der Nacht und wartete auf den Schlaf, der sich nicht einstellen wollte.

Als der Gesang der Vögel ihm das Nahen des Morgens ankündigte, stand er auf. Er tappte zum Bach, um seinen Wasserschlauch zu füllen, spritzte sich das eiskalte Wasser ins Gesicht, schüttelte sich und machte sich auf den Weg zurück zu seinem Pferd.

Da entdeckte er es.

Die Spuren, die gestern noch im morastigen Boden nicht zu übersehen gewesen waren, waren verschwunden.

Er suchte den ganzen Vormittag, ritt den Weg zurück, den er gekommen war. Doch da waren keine Spuren. Nicht einmal seine eigenen fand er.

Er wurde irre. Kein Zweifel. Er sah Dinge, die nicht existierten, wie diesen Kerl mit dem roten Stein auf der Stirn. Folgte Spuren, die es nicht gab. Das Lachen, das in seiner Kehle lauerte, erstickte im Ansatz. Fühlte sich so der Wahnsinn an?

»*Ich habe andere Pläne mit dir.*« Die Erinnerung glich einem Schlag ins Gesicht.

Der Kerl hatte ihn an der Nase herumgeführt. Hatte ihn mitten ins Gebiet der MacComhnalls geführt, damit er sich selbst umbrachte. Das Lagerfeuer, das er entdeckt hatte, war viel zu nah an jener Stelle gewesen, wo er die Nacht verbracht hatte. In der Dunkelheit hätte er seinen Schein sehen müssen. Warum war er nicht gleich darauf gekommen? Dieser Kerl hatte ihm das alles nur vorgegaukelt, damit er weiterritt. Damit er nicht aufgab.

Bei den Göttern, das würde er ihm heimzahlen! Er würde ihn finden. Irgendwie. Und er schwor sich, dass er ihn töten würde.

Rhianna. Der Schmerz überkam ihn so plötzlich, dass der Zorn mit einem Schlag verebbte. Müde wandte er sich wieder seiner Umgebung zu, suchte nach dem Pfad, dem er gefolgt war. Aber die Umgebung war fremd, als wäre er am Tag zuvor durch einen anderen Wald geritten. Atemlos zügelte er sein Pferd. Die Erkenntnis stand vor ihm wie in Stein gemeißelt.

Magie. Hieß es nicht in den Legenden, dass Sidhe der Magie mächtig waren? Ganz klar. Der Sidhe hatte ihn hierhergelockt und dann seine Spuren mit Hilfe von Magie verschwinden lassen. Aber weshalb?

Im nächsten Moment wurde ihm klar, dass er mindestens zwei Tage brauchen würde, um das Gebiet der MacComhnalls wieder zu verlassen.

Wenn er dabei starb, würde sein Vater den Waffenstillstand brechen, um seinen Tod zu rächen. Wenn Fionnbarr ihm zudem von Rhiannas Tod berichtete, würde sein Vater nicht umhinkommen, auch dafür die MacComhnalls verantwortlich zu machen. Nur Ardainn wusste, wer wirklich dafür verantwortlich war. Und wenn er auf dem Rückweg starb, würde er es niemandem mitteilen können. Warum nur hatte er Fionnbarr gegenüber geschwiegen? War die Angst, von ihm ausgelacht zu werden, wirklich so groß gewesen?

»*Ich habe andere Pläne mit dir.*« Wollte der Dunkelhaarige etwa die Hoch- und Mittelländer gegeneinander aufhetzen? Aber weshalb? Ardainn griff die Zügel fester. Alles, was er tun konnte, um diesem Mörder die Suppe zu versalzen, war, heil zurückzukehren. Und bei den Göttern, das würde er tun.

Er schlug sich nach Osten durch, mied die Wege. Der Proviant war aufgebraucht, aber er konnte nicht auf die Jagd gehen. Das Risiko, dabei entdeckt zu werden, war zu groß. Am Nachmittag begann es zu regnen. Sein Mantel war in kürzester Zeit durchnässt. Als er sich am Abend unter einer Tanne zum Schlafen legte, war ihm so kalt, dass er mit den Zähnen klapperte.

Er dümpelte die Nacht über in einem Schwebestadium zwischen Wachen und Schlaf, bis ihn Stimmen am Morgen weckten. Reiter näherten sich. Sofort zog er das Schwert und kroch auf dem Bauch aus seinem Versteck in den Nieselregen, um sich umzusehen. Er entdeckte zwei Reiter, die auf der anderen Seite des Tals einem Weg folgten, den er im Zwielflicht am Abend zuvor nicht entdeckt hatte. Es musste sich um Männer von MacComhnall handeln.

Mit einem Fluch steckte er das Schwert wieder in die Scheide. So leise wie möglich schlich er zu seinem Pferd und griff nach den Zügeln. In fliegender Hast zog er den Satteltaschengurt an und band den durchnässten Mantel über die Satteltaschen. Einen Augenblick zögerte er. Sie würden ihn entdecken, wenn sie die nächste Wegbiegung hinter sich hatten, daran bestand kein Zweifel.

Wenn er einen von ihnen tötete, war der Waffenstillstand endgültig gebrochen. Mit vor Kälte und Nässe steifen Fingern zog er den Kopf des Pferdes zu sich heran und legte ihm die Hand auf die Nüstern. Die Stute stieß die Schnauze gegen seine Handfläche und legte die Ohren nach vorn. Sie stand still wie eine Statue und ließ sich von ihm streicheln. Mit angehaltenem Atem lauschte Ardainn nach den beiden Reitern. Wenn er Glück hatte, ritten sie vorbei.

Das Stampfen der Hufe wurde lauter, brach ab. Unwillkürlich griff Ardainn nach dem Schwertgriff. Der Regen nahm an Stärke zu. Wasser tropfte von den Blättern und Ästen der Bäume und rann über sein Gesicht. Ein Pferd schnaubte. Da knackte ein Ast in Ardainns Nähe. Die Stute warf den Kopf in die Höhe vor Schreck und machte einen Schritt zur Seite. Ein Ast zerbrach dabei unter ihren Hufen.

Ein Pfiff ertönte auf der anderen Seite des Tals. Das dumpfe Stampfen von einem Menschen, der sich im Laufschrift näherte, war zu hören, begleitet von einem lauten Keuchen.

Mit einem Fluch zog Ardainn sein Schwert und sprang hinter der Tanne hervor dem Widersacher entgegen. Der Angriff kam so überraschend für den Gegner, dass er nicht parierte. Ardainns Hieb traf ihn mit voller Wucht knapp oberhalb des Knies, allerdings mit der flachen Seite. Dennoch, der Knochen brach, der Mann sackte mit einem Schrei zu Boden. Ardainn nutzte seinen Schwung, setzte nach und schlug dem Mann die Waffe aus der Hand.

Blut tropfte in den Nadelteppich. Mit einem Wimmern umklammerte der Gegner seine andere Hand. Ardainn nutzte die Gelegenheit und schlug ihm den Schwertgriff gegen die Schläfe, so dass er wie ein nasser Sack zu Boden fiel. Im nächsten Moment drehte sich Ardainn um, packte die Zügel der Stute und schwang sich auf ihren Rücken. Mit einem Schnalzen trabte er an und lenkte sie durch die Bäume in Richtung des Reiters, der auf dem Weg auf ihn wartete und die Sehne seines Bogens spannte.

Mit einem Schrei galoppierte ihm Ardainn entgegen. Der Pfeil verließ die Sehne, flog